

Der Präparator der Schweiz

Am 28. Februar 1989 nahm sich Hermann Burger das Leben. 25 Jahre später kommen seine Bücher in einer opulenten Werkausgabe wieder auf den Markt. Eine Gelegenheit, den grossen Autor wieder oder neu zu entdecken. *Von Philipp Theisoht**

Wenn es Nacht wird in Schilten im Aargau, dann sitzt im Lehrerzimmer der leer stehenden Dorfschule ein Mann inmitten einer Schar ausgestopfter Raubvögel und schreibt. Genau genommen, schreibt er nicht nur, sondern er treibt damit gleichzeitig seine Existenz voran, denn der Mann ist eigentlich nur das, was er da schreibt. Die Identität, die er einmal hatte, bevor er dem Schreiben verfiel, hat er mitsamt ihrem Namen - Peter Stirner - hinter sich gelassen. Angenommen hat er dafür ein Leben im Angesicht des Todes. Über seinen Aufzeichnungen beschleicht ihn die Furcht, «dass das kleinste Geräusch, das Schaben meines Bleistiftes oder das Geräusch meiner Zettel, die auf den Tablaren in naturgetreu nachgebildeten Stellungen erstarrten Vögel aufwecken könnte».

Damit aber wird Peter Stirner zum ersten Sprachrohr der Ahnung, von der das Werk Hermann Burgers getragen wird: Der Ahnung, dass die Literatur das Abgestorbene, Ausgenommene, seiner fleischlichen wie geistigen Substanz Beiraubte wieder aufliegen lassen könnte. Und dass das, was dann zu neuem Leben erwacht, nur noch wenig mit dem zu tun hat, was es einstmals gewesen ist.

«Schilten», Burgers 1976 erschiener Debütroman, findet in den präparierten Greifen ein schlüssiges Bild für die Wirklichkeit, der sich diese Literatur gegenüber sieht. Es handelt sich um eine vollkommen vom Tod durchdrungene Welt, eine Welt der Ruinen, zu denen auch die direkt am Friedhof gelegene Schiltener Dorfschule gehört, deren Turnhalle für den Sportunterricht wie für Abdankungsfeiern genutzt wird. In



diesem Totenreich erscheint nun der Schriftsteller als ein Präparator (dessen Techniken der Roman mit Hingabe schildert): Er greift sich die Dinge, die Traditionen, die leeren Phrasen und die grossen Begriffe, schneidet sie auf, weidet sie aus und ersetzt die in ihnen verwesenen «Realien sukzessive durch Surrealien und Irrealien».

Im Fall des selbst ernannten «Scholarchen» in «Schilten» führt diese «Präparation» der Wirklichkeit zu einem imaginären Schulbetrieb vor leeren Bänken. Im Falle des Autors Hermann Burger aber führt sie nicht zuletzt zu einem helvetischen Psychogramm, einer rabiaten Analyse der mentalen Verfassung der Schweiz, von der sich die zeitgenössische Rezeption – insbesondere die Einwohner der Gemeinde Schiltwald – nicht uneingeschränkt begeistert zeigte.

Traumatisierte Figuren

Indessen geht fehl, wer hinter Burgers Annäherung an seine eidgenössische Gegenwart so etwas wie Sozialkritik vermutet. Vielmehr folgt man hier einem Analytiker im Gespräch mit einem neurotischen Patienten, der viel von sich zu erzählen hat, der mit Traditionen, Bildern, Geheimnissen, Vorlieben und Aversionen hantiert, aber eigentlich gar nicht mehr weiss, wie das alles miteinander zusammenhängt und warum es überhaupt noch wichtig sein soll.

Burgers Texte gehen diesen Erzählungen immer wieder nach; sie folgen ihnen bis in die kleinsten Verästelungen, bis zur konfessionellen Scheide zwischen der Leintal-Murbenthal- und der Sursach-Tränigen-Bahn, bis in die linguistischen Details der Mundart im Ruedertal.

Geknüpft werden die ungeheuren Wissensteppiche dabei nahezu durchweg von traumatisierten Figuren. Ganz gleich, ob es sich dabei um den aus dem Schuldienst entlassenen Peter Stirner, seinen Chronisten Ambros Umberer oder den Psychriepatienten Hermann Arbogast Brenner handelt: Immer haben wir es mit Charakteren zu tun, denen mit ihrer persönlichen Geschichte auch ihr Land zerfallen ist und die nun das eine wie das andere mühsam wieder zusammensetzen müssen.

Am eindrucksvollsten ist Burger dies sicher in seinem zweiten Roman, «Die künstliche Mutter» (1982), gelungen, in dem er den Privatdozenten Wolfram Schöllkopf nach einem Herzinfarkt zu

Ein Virtuose der Inszenierung: Germanist und Schriftsteller Hermann Burger mit Ferrari-Spielzeugautos (undatierte Aufnahme). Foto: Charles Seiler (SI, RDB)

Zum Konflikt zwischen moderner und traditionsbezogener Schweiz hat Burger einiges zu sagen.

einer obskuren «Stollentherapie» nach Uri schickt. Schuld am Schicksal des Protagonisten haben natürlich die Frauen, die Stiefmutter, die Schwester, die Geliebte. An der Wurzel aller Übel steht jedoch die Helvetia, die ihn nie geliebt hat – und deswegen führt ihn die Therapie in den Mutterschoss der Schweiz, in die Schöllenschlucht und in die Tunnel-systeme des Gotthard. Erst dort wird es ihm möglich, der eigenen Identität eine neue, eine andere Geschichte zu stiften, die verlebten Zeichen einzusammeln und neu zusammenzusetzen.

Die Mythen der Innerschweiz – vom Sennentuntschi bis zur Teufelsbrücke – und die Geheimnisse des Reduit verschmelzen dabei mit der Kulturerzählung der Schweizer Bahnhofbuffets, mit glaziologischen Exkursen, mit Gerüchten über die Macht der PTT und Einblicken in das Innenleben der ETH zu einer

Das Gedicht

Kranzdeponie

Rasch verdorrt ist der Schmuck, den die Hinterbliebenen stiften: Kränze, gerömet, geschuppt, fleischig mit Blumen besteckt. Zwygart schichtet zum Turm die Gebinde und fährt sie zur Mulde, Stück um Stück wird zerpfückt, Spruchschleifen flattern im Wind. Kinder sammeln begeistert die abgefallenen Lettern, Lernen das Alphabet, legen Majuskeln in Gold.

Hermann Burger (1942-1989). Aus Band 1 der neuen Werkausgabe.

irrealen Nation: zu einer «künstlichen», einer präparierten Helvetia, mit der sich wieder reden und über die sich wieder schreiben lässt.

Vielleicht umso bedeutsamer ist es deshalb, dass gerade in diesen Tagen Hermann Burgers Schriften wieder in einer respektablen, von Simon Zumsteg verantworteten achtbändigen Leseausgabe erschienen sind. Die augenblicklich hochwogende Diskussion um das Verhältnis zwischen der «modernen» und der «traditionsbezogenen» Schweiz, zwischen der Kultur der Städte und der des Mittellandes – sie alleine gäbe bereits genug Anlass, diesen Autor wiederzuentdecken.

Wer der aktuellen öffentlichen Debatte folgt, der kann nicht leugnen, dass das Therapiegespräch des helvetischen «Omnipatienten» Schöllkopf im Grunde immer noch im Gange ist. Um die Selbstbilder, Ängste und Sehnsüchte zu verstehen, die wir Politik werden lassen, würde es uns gut anstehen, diesem Erzähler zuzuhören.

So exaltiert sich Burger in seinem Auftreten und seinem Hang zur Selbstvermarktung auch bisweilen gegeben haben mag, so uneitel nähern sich seine Texte ihrer Umwelt. Selbst dort, wo die Stimme des habilitierten Germanisten überdeutlich vernehmbar wird, tritt sein Werk der Provinz niemals verächtlich gegenüber. Im Gegenteil: Den Agglomerationen ihr Geheimnis abzulauschen, sie besser zu verstehen, als sie sich selbst verstehen – auch das ist ein Anliegen dieser Literatur.

Vielleicht lässt sich diese Fixierung auf die «verschüttete» Schweiz als Generationsmerkmal beschreiben. Immerhin teilt Burger diese traumatisierte Faszination für die Dörflichkeit mit dem etwas älteren Urs Widmer und etwas jüngeren Beat Sterchi – das ist die Generation der Schweizer 68er, die unter anderen Bedingungen zu ihrer Identität finden mussten als ihre französischen oder deutschen Altersgenossen.

Kaspar Villiger, der Burger seit seiner Schulzeit in Aarau kannte und zu ihm auch in dessen Zürcher Jahren Kontakt

hielt, hat in seinem Nachwort zu den beiden «Brenner»-Romanen Burgers erzählerische wie biografische Inszenierung des «Grossillusionisten» als einen dieser schweizerischen Sonderwege in die Postmoderne erkannt und gewürdigt.

Ob es nun das Zaubern, das Autofahren oder die Tabakmanie war; ob Burger sich für einen Trailer zur «Künstlichen Mutter» halb nackt selbst durch einen Bergstollen kutschieren liess oder die Frankfurter Buchmesse zu einem Auftritt mit Sturmgewehr nutzte (um damit seinen «Schuss auf die Kanzel» zu promoten): Stets war klar, dass das, was hier geschrieben wurde, immer auch gelebt sein sollte, und das, was gelebt wurde, immer auch Fiktion war. Gerade hier kam Burger der Wirklichkeit, die er beschreiben wollte, auch am nächsten, gerade hierin wurde er ihr geduldigster Gesprächspartner. It takes one to know one – nur derjenige, der sich selbst nicht frei von Krankheit weiss, erträgt und versteht die Kranken.

Eros als treibende Kraft

Burgers magische Verwandlung der Welt ist demnach durchweg Therapeutikum. Sie macht die verborgenen Zwänge sichtbar und legt zugleich die unterdrückten Wünsche frei. So wird diese Prosa einerseits auf subtile Weise durch Machtapparate, Vorgesetzte und Gehilfen gegängelt – wobei Franz Kafka vernehmbar souffliert. Andererseits bricht unter den Gesten der Gelehrsamkeit, der Distanzierung und Versachlichung, die Burgers Protagonisten vor sich her tragen, immer wieder auch der Wunsch hervor, der Wirklichkeit Herr zu werden und sie dem eigenen Begehren zu unterwerfen.

Vordergründig äussert sich dieses Begehren in einer Erotomanie, die das körperliche Verlangen nahezu überall als die treibende Kraft aller Kultur herauszuarbeiten weiss. (Die Allegorie dieses Verfahrens bildet das «Illusionstheater Masturbannis» aus Burgers meisterhafter Erzählung «Diabelli», ein Theater; in dessen Schatten sich die Sexualfantasien entfalten, die sich auf der Bühne in Kunst verwandeln.)

Jenseits des Lustprinzips aber arbeitet Burgers Werk an einer anderen Inszenierung, die in den Fragmenten des zweiten «Brenner»-Romans Gestalt erhält. Imaginiert wird dort eine Theateraufführung, in der Schauspieler, die sich unter das Publikum gemischt haben, ihr Sterben in den Theatersesseln spielen.

Der Hintersinn dieser Performance: Der gespielte und der echte Tod werden ununterscheidbar. Wer in diesem Raum zu dieser Zeit tatsächlich stirbt, dem wird man nicht helfen, sondern ihn für den grössten Künstler halten. Ihn zu überzeugen, dass in dieser Todeskunst die eigentliche poetische Herausforderung zu suchen ist, hat Burgers Schaffer durchgängig und mit immer grösserem Druck begleitet. Die Summe seiner Reflexionen zu diesem Thema, der nicht ohne Witz geschriebene «Tractatus logico-suicidalis», erschien im Januar 1988.

Ein knappes Jahr später, am 28. Februar 1989, hat sich der Präparator der Schweiz leibhaftig mithilfe einer Überdosis Barbiturate davongemacht. Es ist gut, dass er nun wieder bei uns ist.

* Philipp Theisohn ist Professor am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Burger-Werkausgabe

Beginn einer Renaissance?

Hermann Burger war einmal der strahlendste Stern am Schweizer Literaturhimmel. Nach seinem Tod verschwanden seine Werke merkwürdigerweise aus den Buchhandlungen. Wenn es eine Burger-Renaissance geben könnte, dann liefert die Werkausgabe im Verlag Nagel & Kimche die beste Grundlage dafür. Herausgegeben von Simon Zumsteg, versammelt sie in acht Bänden alle zu Lebzeiten des Autors erschienenen literarischen Werke. In jedem Band hat ein Burger-Kenner (oder -Liebhaber) eine ausführliche Einleitung beige-steuert.

Hermann Burger: Werke in 8 Bänden. Hg. von Simon Zumsteg. Nagel & Kimche, Zürich 2014. 3184 S., ca. 230 Fr.